

DER ABENDEUER FLUSS

Lois Walfrid Johnson



3 BEFREIUNG UM MITTER- NACHT

Lois Walfrid Johnson

ist Autorin von 38 Büchern. Ihre Werke sind in zwölf Sprachen übersetzt worden und haben viele Preise gewonnen. Doch für Lois ist das Wissen, dass die Leser ihre Bücher mögen, die schönste Auszeichnung. Lois und ihr Mann Roy leben in Minnesota, USA, und haben drei verheiratete Kinder. Um mehr über Lois und ihre Bücher zu erfahren, besuche ihre Website www.lwjbooks.com.

1. Auflage 2016

Originaltitel:

Midnight Rescue / The Freedom Seekers # 3

© 2013, 1996 by Lois Walfrid Johnson

Moody Publishers

820 N. LaSalle Boulevard

Chicago, IL 60610

USA

© der deutschen Ausgabe 2016

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Franziska Sägeser

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Bestell-Nr. 256173

ISBN 978-3-86699-173-6

Euch allen, die ihr gerne lest:
Herzlichen Dank, dass ihr
durch Bücher meine Freunde seid!

Der obere
Mississippi
 1857

Michiganse

MINNESOTA

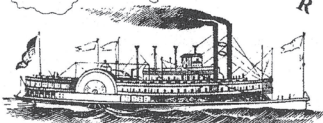
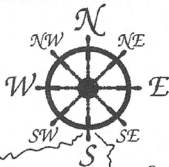
WISCONSIN

IOWA

ILLINOIS

MISSOURI

KENTUCKY



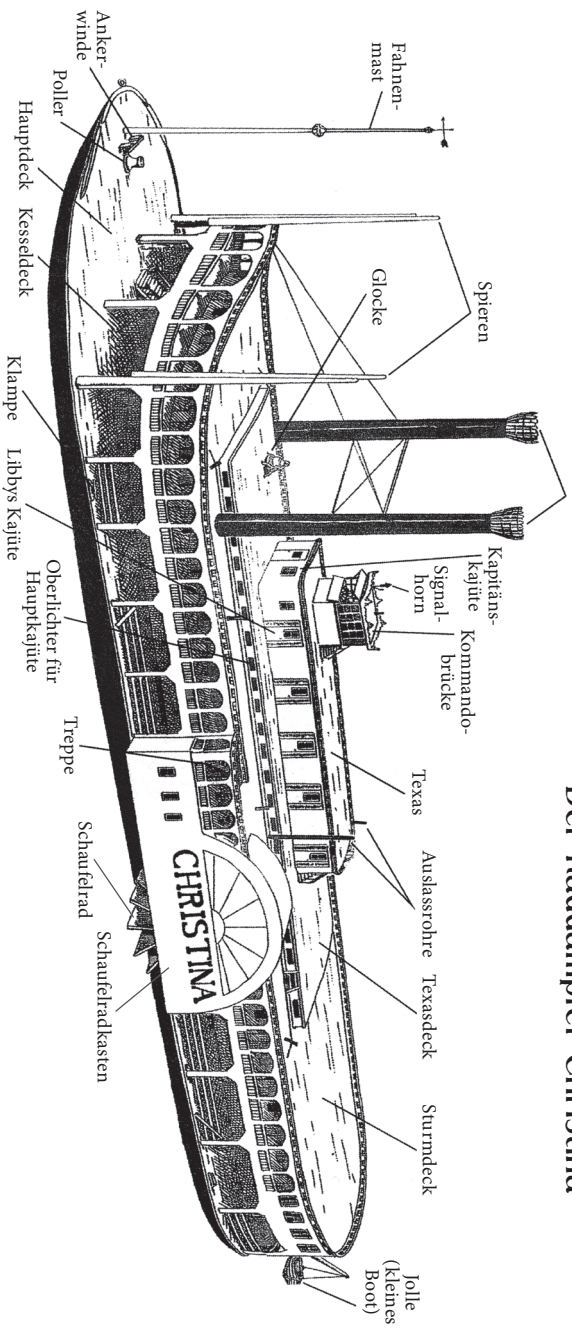
0 100 200
 Kilometer



Inhalt

Klippediklopp!	10
Große Schwierigkeiten!	24
Caleb, der Freund	33
Libby als Detektiv	44
Die verschwindenden Kekse	54
Seiltricks	67
Schlechte Neuigkeiten	82
Jordans neuer Plan	94
Die »Rothemden«	106
Paul, der Hausierer	121
Familienspion	136
Nächtlicher Besuch	151
Jordans Signal	161
Bluthunde!	174
Die Banditen vom Fox River	185
Ich Hilfe brauch!	197
Gefährliche Überquerung	207
Die Geheimtreppe	221
Verraten?	233
Danksagung	246

Der Raddampfer Christina



Major David McKee, Benjamin Franklin Pearson, Dr. Edwin James, der entlaufene Sklave Dick, Dr. William Salter, der Gouverneur und Senator James Wilson Grimes sowie Colonel David Moore sind historische Figuren, die in den 1850er-Jahren gelebt haben. Die zahlreichen Ausbrüche aus dem Gefängnis des Minnesota-Territoriums sind ebenfalls wirklich passiert. Sam McGrady und alle anderen Figuren sind jedoch erfunden, und jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

Im Jahr 1857 wurden die Ureinwohner Amerikas im Gebiet von Stillwater, Minnesota, *Sioux* und *Chippewa* genannt. Heute werden die Sioux lieber *Dakota* genannt, und viele Chippewa gebrauchen wieder den Namen *Ojibwa*.

Klippediklopp!

Als sie das Pfeifsignal hörte, wurde Libby Norstad aufgeregt. Von einem Deck hoch oben auf der *Christina* blickte sie stromaufwärts. *Abenteuer! Genau das ist es. Auf Papas Dampfschiff zu leben, ist ein Abenteuer! Alle Jungen und Mädchen, die ich kenne, wären gerne an meiner Stelle.*

Libby hatte das Gefühl, dass bald etwas Besonderes geschehen würde, und wünschte sich, sie könnte das Schiff anfeuern. Dann erinnerte sie sich daran, wie sie den Mississippi hinauf bis ins Minnesota-Territorium von Gefahren verfolgt worden waren. Im Schutz der nächtlichen Dunkelheit waren sie aus Saint Paul entkommen. Würden sie auch jetzt noch von denselben Gefahren verfolgt werden?

Als die Sonne über dem östlichen Steilufer erschien, verwandelte sich Libbys Aufregung in Unbehagen. »Kann ein Abenteuer auch Schwierigkeiten mit sich bringen?«, fragte Libby Caleb Whitney, als dieser sich zu ihr an die Reling gesellte.

Caleb schnippte mit dem Finger. »Von einem Augenblick auf den anderen kann das passieren«, meinte er.

Mit seinen vierzehn Jahren war Caleb ein Jahr älter als Libby, doch nur wenige Zentimeter größer. Sein blondes Haar fiel ihm über die Stirn beinahe bis in die Augen. »Der nächste Halt ist Stillwater«, sagte er. »Der Ort wird dir gefallen.«

Genau in diesem Augenblick ertönte das Pfeifsignal der *Christina* erneut. Das lange und tiefe Signal unter-

brach die Stille des frühen Morgens. Vom Ufer erklang die Stimme eines Mannes: »Dampfschiff in Sicht!«

Das Dorf Stillwater erwachte langsam zum Leben, und Leute jeder Größe und jeden Alters eilten zum Fluss. Jungen und Mädchen liefen um die Wette, um die beste Sicht auf den Dampfer zu haben. In kurzer Entfernung folgten Mütter und Väter mit Kleinkindern und Babys auf den Armen. Alle schienen von einem einzigen Gedanken getrieben zu sein – das Flussufer zu erreichen, bevor das Dampfschiff anlegte.

Bald befand sich nur noch ein schmaler Streifen Wasser zwischen der *Christina* und dem Ufer. Die Menschenmenge wuchs weiter, wobei sich die Leute in den hinteren Reihen hin und her bewegten, um möglichst alles sehen zu können.

Als ein kleiner Junge vom Ufer aus etwas rief, winkten Libby und Caleb ihm zu. Kurz darauf stellte der Junge eine Frage: »Wohnt ihr auf dem Schiff?«

Caleb grinste zu ihm hinunter. Offensichtlich genoss er die Neugier des Kindes. »Ich bin ein Schiffsjunge«, rief er zurück. »Libbys Vater ist der Kapitän.«

»Woher kommt ihr?«, rief ein Mädchen.

»Von Saint Louis, das ist weit weg. Dort ist es Frühling. Warum habt ihr hier nicht Frühling?«

Die Erwachsenen in der Menge lachten. Obwohl es die zweite Maiwoche im Jahr 1857 war, war die Luft immer noch kalt. Alle wussten, dass das Minnesota-Territorium einen der schwersten Winter der Geschichte hinter sich hatte.

»Was habt ihr geladen?«, rief ein Mann.

»Kochherde, Nähmaschinen und Stoff, damit Ihre

Damen Kleider nähen können«, antwortete Caleb. »Beile, Sägen und Pflüge für Sie.«

»Und Süßigkeiten?«, wollte ein kleiner Junge wissen.

»Jepp. Bestimmt auch deine Lieblingssüßigkeiten.«

Als die Deckhelfer die Taue auswarfen, fingen hilfsbereite Leute am Ufer sie auf und hielten sie fest. Bald darauf wurde die Anlegeplanke heruntergelassen, und die Deckhelfer liefen an Land, um die Taue an Pfosten zu befestigen.

Genau in diesem Augenblick hörte Libby das *Klip-pediklopp* von sich nähernden Pferdehufen. Kurz darauf bog ein Gespann mit einem Wagen um ein Gebäude in der Nähe des Flussufers. Ein großer blonder Junge saß auf dem hohen Wagensitz. Als seine Pferde eine freie Stelle erreichten, rief er: »Brrrr!« Dann stand er auf, sprang mit einem Satz auf den Boden und befestigte einen Führstrick an einem dafür vorgesehenen Geländer.

Als der Junge den hinteren Teil der Menschenmenge erreichte, hob er beide Arme und winkte. »Hey Caleb!«, rief er. »Hier drüben!«

Im nächsten Augenblick erspähte Caleb ihn. »Hallo Nate! Warte auf mich! Ich bin gleich unten!«

Nun wandte Caleb sich an Libby. »Ich traf Nate, als ich das letzte Mal in Stillwater war. Willst du mitkommen? Er wird uns die Gegend zeigen.«

Ohne Libbys Antwort abzuwarten, ging Caleb zur Treppe. »Hilf mir, Jordan zu finden, damit er uns begleiten kann.«

Erst vor Kurzem war Jordan Parker seinem Meister, einem grausamen Sklavenhändler namens Riggs, ent-

kommen. Wie Caleb arbeitete Jordan nun als Schiffsjunge für Libbys Vater. Wegen all der Dinge, die sich auf ihrer Reise den Mississippi hinauf ereignet hatten, war Jordan auf dem ganzen Schiff bekannt geworden.

Caleb wandte sich erneut an Libby. »Es ist hier so sicher für ihn wie überall außerhalb von Kanada.«

Libby verstand Calebs indirekte Warnung. »Also nicht sehr sicher«, bemerkte sie.

»Genau.« Calebs ehrlicher Blick traf sich mit ihrem. »Wir dürfen die Gesetze über flüchtige Sklaven nie vergessen. Wo auch immer wir hingehen, könnte es Menschen geben, die nicht wollen, dass Jordan frei ist. Solange auch nur ein Mensch so denkt, wird Jordan in Gefahr sein.«

Nachdem sie kurz das Kesseldeck abgesucht hatten, folgte Libby Caleb eine weitere Treppe hinunter. Es waren mehrere Gesetze über flüchtige Sklaven verabschiedet worden. Als ein Teil des Kompromisses von 1850 hatte der Kongress die Rechte der Sklavenbesitzer gestärkt, flüchtige Sklaven zu jagen und zu fangen – sogar in den freien Staaten im Norden der USA. Sklavenbesitzer stellten oft Fänger – raue, grausame Männer – an, um die entlaufenen Sklaven zurückzubringen.

Auf dem Hauptdeck bog Caleb in den großen offenen Frachtraum ab. Während sie sich zwischen Kisten und Fässern einen Weg bahnten, fragte Libby: »Was passiert eigentlich, wenn die falsche Person herausfindet, dass Jordan ein flüchtiger Sklave ist?«

»Pssst!« Es befanden sich nur Besatzungsmitglieder hier, doch Caleb blickte unauffällig in alle Richtungen, um sich zu vergewissern, dass sie von niemandem

belauscht wurden. »Es wird immer Menschen geben, welche die große Belohnung, die auf Jordan ausgesetzt ist, haben wollen. Aber er kann nicht pausenlos in Angst leben.«

Als Caleb an einer Öffnung, die zu einem geheimen Versteck führte, vorbeiging, blickte er nicht einmal in Richtung des Verstecks. »Wir dürfen es nicht zulassen, dass Jordan jetzt gestoppt wird. Er hat einen perfekten Plan geschmiedet, um seine Familie zu befreien.«

»Einen sicheren Plan?«, hakte Libby nach.

»So sicher, wie so etwas Gefährliches nur sein kann.«

»Kann ich mitkommen?«, fragte Libby. Mit jeder Faser ihres Seins wollte sie Jordans Familie helfen, zu entkommen und frei zu sein.

»Vielleicht«, meinte Caleb.

Libbys Herz machte einen Sprung. *Caleb hat »Vielleicht« gesagt.* Seit er neun Jahre alt war, arbeitete er bei der »Untergrundbahn«, einem geheimen Netzwerk mit dem Ziel, Sklaven zu helfen, in die Freiheit zu gelangen. Bisher hatte Caleb immer »Nein« gesagt, wenn Libby gefragt hatte, ob sie bei den Befreiungsaktionen mitmachen könnte. Wenn er nun »*Vielleicht*« sagte, hieß dies möglicherweise »*Ja*«!

Doch dann sagte Caleb ihr: »Es hängt von Jordan ab, ob du mitkommen kannst oder nicht. Es wird eine schwierige Reise. Niemand darf irgendetwas davon erfahren.«

Libby hob den Kopf und warf ihre langen roten Haare nach hinten. *Wenn das so ist, dann werde ich ihnen beweisen, dass ich helfen kann, Jordans Familie zu befreien. Und ich beginne damit, indem ich Caleb und*

Jordan zeige, dass ich ein Geheimnis für mich behalten kann.

Als Libby und Caleb durch eine weitere Tür gingen, fanden sie Jordan im Maschinenraum. Der entlaufene Sklave war groß und stark und fünfzehn oder sechzehn Jahre alt.

Libby, Caleb und Jordan eilten nach draußen und die Anlegeplanke hinunter. Am Flussufer standen viele Leute, die einander begrüßten, als wären sie jahrelang voneinander getrennt gewesen.

Neben Libby sprang ein kleines Mädchen seinem Vater in die Arme. Ein älterer Mann gab jemandem die Hand, der wahrscheinlich geschäftlich unterwegs gewesen war. Eine junge Frau blickte einem hübschen jungen Mann in die Augen. Als er zu ihr hinunterlächelte, kam eine schmerzhaft Erinnerung in Libby hoch. *Genauso hat Papa immer Mama angeschaut.*

Libby schob den Gedanken beiseite, da sie nicht wollte, dass Sehnsucht nach ihrer Mutter ihr diesen sonnigen Tag verderbe. In den ersten vier Jahren nach dem Tod ihrer Mutter hatte Libby in Chicago bei ihrer Tante gelebt. Nun war Libby froh, dass sie wieder bei ihrem Papa sein konnte.

Bald erreichten Libby und die Jungen Nate, der neben seinem Wagen stand und auf sie wartete. Als Caleb Libby und Jordan vorstellte, wurde Nate auf Libbys Familiennamen aufmerksam. »Dein Papa ist der Kapitän?«, fragte er. »Ich hab eure Schiffsglocke schon auf unserer Farm gehört.«

Er wandte sich an Caleb. »Ich wusste sofort, dass ihr wieder zurück seid.«

»Am Klang der Glocke?« Libby war erfreut.

»Jepp. Klar und tief. Eure Glocke gefällt mir echt. Eine der besten auf dem Fluss.«

Nate hätte kaum etwas Netteres sagen können. Libby war schon seit jeher stolz auf die Schiffsglocke der *Christina*. Schon mehrmals hatte ihr Vater ihr erzählt, wie die Glocke gemacht worden war. Als sie gegossen wurde, warfen die Hersteller Silberdollar in die Bronze, um einen silbernen Klang zu erzielen.

»Papa hat mich geschickt, um den Pflug abzuholen, den wir beim Gemischtwarenhändler bestellt haben«, erklärte Nate. »Wir haben noch Zeit, bevor er ausgeladen wird, nicht wahr?«

Caleb nickte. »Die Fracht aus Saint Louis ist ganz unten im Rumpf.«

»Habt ihr Lust auf eine kleine Rundfahrt?« Nate grinste. »Von allen Leuten aus Stillwater bin ich der beste Führer! Ich zeige euch die besten Plätze im ganzen Saint-Croix-Tal.«

Der Saint Croix River floss zwischen dem Minnesota-Territorium und dem Staat Wisconsin. Das Dorf Stillwater befand sich an der Flussverbreiterung, die Lake Saint Croix genannt wurde.

Als Nate nach vorne ging, um den Führstrick zu lösen, ging er um die Pferde herum und sprach mit ihnen, während er ihr Geschirr überprüfte. Dann kletterten Nate und Jordan auf den einzigen Sitz, und Caleb half Libby in den hinteren Teil des Wagens.

Wegen der großen Räder befand sich der hintere Teil des Wagens nur etwa einen Meter über dem Boden. Statt sich hinzusetzen, standen Libby und Caleb hinter

Nate und Jordan, um über die hohen Seitenwände des Wagens blicken zu können.

»Hü!«, rief Nate Tom und Bob zu, woraufhin die beiden Pferde sich in Bewegung setzten.

Nicht weit vom Ufer entfernt bog Nate in eine Straße mit hohen Holzgebäuden ein. Caleb blickte einen steilen Hügel zu ihrer Linken hinauf.

»Da ist Nelson's Grade!«, rief er aus. »Da hast du mich schon mal hinaufgeführt. Willst du wieder dort hin?«

Nate schüttelte den Kopf. »Es hat dort neulich einen schlimmen Unfall gegeben. Ich zeige euch die Aussicht von einem besseren Hügel aus.«

Als die Pferde auf der unbefestigten, schlammbedeckten Hauptstraße großen Löchern auswichen, rumpelte der Wagen und sprang in den tiefen Furchen auf und ab. Libby hielt sich an der hohen Seitenwand fest.

»Lebst du schon lange hier?«, fragte sie Nate.

»Mein ganzes Leben lang.«

»Dann kennst du diese Hügel bestimmt gut«, meinte Libby.

»Jepp. 's gibt hier viele Höhlen. Sogar im Steilhang um Battle Hollow gibt's viele Höhlen.«

»Was ist Battle Hollow?« Libby war neugierig.

»Ich zeig's euch. Es ist eine ausgehöhlte Stelle mit steilen Felswänden. Eine große Schlacht zwischen den Sioux- und den Chippewa-Indianern hat dort stattgefunden. Und nun ist das Gefängnis des Minnesota-Territoriums dort.«

Schon bald bog Nate nach links auf eine Straße, die leicht anstieg. Einen Häuserblock weiter bogen die

Pferde erneut ab, woraufhin der Wagen bedenklich in Schiefelage geriet. Als sich Tom und Bob ins Geschirr lehnten, stellte Libby sich breitbeinig hin, um nicht umzufallen.

Die Straße vor ihnen war lang und steil, links neben ihr erhob sich eine nahezu senkrechte Felswand. Auf der rechten Seite fiel der Boden steil ab. Nur ein paar große Felsblöcke befanden sich zwischen dem Straßenrand und dem Abgrund. Da die meisten Bäume am Hang gefällt worden waren, hatte Libby freie Sicht nach unten.

Je höher sie fuhren, desto weiter entfernten sie sich vom Fuß des Steilhangs. Fünfundzwanzig Meter? Dreißig Meter? Libby war sich nicht sicher. Sie wusste nur, dass ihr allein schon der Blick nach unten Angst einjagte.

Erneut stellte sich Libby breitbeinig hin und hielt sich krampfhaft an der Seitenwand fest. Zu ihrer Erleichterung waren die Seitenwände hoch, sodass sie außergewöhnlich gut geschützt war. Doch die Jungen schienen Libbys Bedenken nicht zu teilen. Sie konnte nur hoffen, dass Caleb nicht bemerkte, wie groß ihre Angst war.

Ich wusste gar nicht, dass ich nicht schwindelfrei bin, dachte Libby. Ich bin froh, dass wir nach oben fahren und nicht hinunter. Doch dann kam ihr ein Gedanke: Was hochgeht, muss auch wieder herunterkommen.

Sie versuchte, nicht an den steilen Abhang zu denken, und stellte darum Nate ein paar Fragen über das Gefängnis.

»Das Baumaterial kommt aus einem Steinbruch hier in Stillwater«, erklärte Nate stolz. »Doch das Problem ist, dass die Gefangenen nicht sicher eingesperrt sind.

Allein im letzten Jahr sind acht von ihnen ausgebrochen.«

»Acht?«, fragte Jordan und dachte dabei an sein eigenes Entkommen. »Wie sind sie rausgekommen?«

»Es ist überhaupt nicht schwierig«, sagte Nate. »Ein Gefangener ist mit einem Brecheisen durch den Boden in einem Saal geflohen. Ein anderer hat die Tür einer Zelle aus den Angeln gehoben. Und noch ein anderer hat Einbruchswerkzeug benutzt.«

»Hineingeschmuggelt, nehme ich an«, kommentierte Caleb.

Nates Augen funkelten vergnügt. »Ein anderer Gefangener hat die Eisenstangen des Fensters durchgesägt. Und einer hat die Schlösser seiner Ketten mit einem Dietrich aufbekommen. Jemand anders hat ein Loch durch die Außenmauer gebuddelt.«

»Da läuft echt was schief«, sagte Caleb.

Nate grinste. »Wenn du mich fragst, lassen die Wärter sie einfach laufen.«

»Im Ernst?«, fragte Libby. »Warum würde jemand, der Häftlinge gefangen halten sollte, sie einfach laufen lassen?«

Nate zuckte mit den Schultern. »Einige Countys zahlen kein Geld fürs Essen der Gefangenen. Es ist sogar schon eine Frau ausgebrochen.«

»Ach was!«, sagte Libby. Sie war sich nicht sicher, ob sie das glauben sollte.

Nate hielt seine rechte Hand nach oben. »Die ganze Wahrheit – und nichts als die Wahrheit. Es ist ein offenes Geheimnis, wer diese Häftlinge sind. Gerade letzte Woche habe ich einen gesehen.«

»Auf freiem Fuß?« Libby konnte sich überhaupt nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass ein ausgebrochener Häftling in der Gegend war. Was würde geschehen, wenn einer von ihnen versuchte, an Bord der *Christina* zu gelangen?

Doch Nate schien keine solche Befürchtung zu haben. »Ich habe einen Häftling unten am Fluss gesehen. Die Hälfte seiner Haare war normal.«

Libbys Kichern klang nervöser, als ihr lieb war. »Was meinst du damit – die Hälfte seiner Haare?« Sie war sich sicher, dass Nate sie auf den Arm nahm. »Das erfindest du doch nur.«

»Das ist nicht komisch.« Nate schaute nun beleidigt drein. »Die Hälfte seiner Haare sah genauso wie meines aus – etwa gleich lang. Die andere Hälfte seines Kopfes war kahl geschoren.«

Libby konnte sich das nicht einmal vorstellen.

»Kein Fitzelchen Haar auf jener Seite«, sagte Nate. »Daran erkennt man einen Häftling.«

»Tragen sie Uniformen?«, fragte Caleb.

»Na jaaa ...« Nate dachte nach. »Sie tragen alle dieselben Klamotten – graue Hosen, ein Hemd, eine Jacke und eine Mütze. Aber am besten erkennt man einen Häftling an seinem Haarschnitt.«

Libbys Knöchel waren inzwischen weiß vom Festklammern an der Seitenwand. Der steile Abhang am Rand der Klippe war nun so nah bei den Rädern, dass Libby nervös wurde. Wenn es nach ihr ginge, würde sie aus dem Wagen klettern und zu Fuß weitergehen.

Als die Straße endlich weniger steil wurde, war Libby erleichtert. Auf der Spitze der Klippe hielt Nate

die Pferde an. Wenigstens in einem Punkt lag er richtig: Nirgendwo sonst hätten sie eine bessere Aussicht gehabt.

Libby blickte stromaufwärts und stromabwärts und beobachtete, wie die Sonnenstrahlen auf dem Wasser tanzten. Hier am oberen Ende des Lake Saint Croix trieben Baumstämme wie große Inseln im Fluss. Auf der gegenüberliegenden Seite des verbreiterten Flusses ragten die schönen Sandsteinklippen von Wisconsin in die Höhe.

Libby stockte der Atem vor so viel Schönheit. Weit unten eilten Männer die Anlegeplanke der *Christina* hinauf und hinunter und entluden Frachtgut. Zwischen dem Dampfschiff und Libby schmiegt sich Häuser an den steilen Hang.

Wie Libby beobachteten auch Caleb und Jordan den ausgedehnten Flussabschnitt vor ihnen. Es war nicht schwierig zu erraten, wonach sie suchten – nach einem Dampfschiff, das möglicherweise Neuigkeiten brachte, was die 200-Dollar-Belohnung betraf, die auf Jordan ausgesetzt war.

Augenblicke später, wie Libby es befürchtet hatte, streckte Caleb den Arm aus und zeigte flussabwärts. »Dampfschiff in Sicht«, sagte er.

Noch in weiter Ferne stiegen kleine schwarze Rauchschwaden aus zwei langen Schornsteinen auf. Es war zweifellos ein Dampfschiff. Welches? Und wer war an Bord? Menschen, die noch nie von Jordan gehört hatten? Oder seine Feinde?

Als Caleb und Jordan einander anschauten, wusste Libby genau, was sie dachten. Erst dann wurde ihr

bewusst, wie sehr sie sich davor fürchtete, dass die falsche Person Jordan folgte, weil er ein flüchtiger Sklave war.

Nate fuhr ein Stück weiter und hielt die Pferde auf der Klippe hinter dem Gefängnis an. Auch hier befanden sich keine Bäume auf dem Hügel vor ihnen. Libby blickte hinunter über die Dächer der dreistöckigen Gebäude, die sich bis zum Fluss hinunter erstreckten.

Hinten und auf zwei Seiten bildete der Hügel eine natürliche Senke um das Gefängnis. Zu Libbys Linken war die Klippe ein nahezu senkrechter Fels. Direkt unter Libby und den Jungen neigte sich der Abhang stufenweise und weniger steil. Zwischen dem Fuß der Klippe und den Gebäuden befand sich eine vier Meter hohe Steinmauer.

Als Nate zum Wachthaus zeigte, durchbrach ein Scheppern die morgendliche Stille.

Was ist das? Libby starrte in die Senke hinunter und versuchte herauszufinden, woher das Geräusch kam. Im Gefängnishof schien sich nichts verändert zu haben.

Dann hörte Libby nochmals ein Scheppern – das Geräusch von Metall auf Metall. Diesmal bemerkte sie ein Rohrgeländer, das auf der Gefängnismauer verlief. Genau unter der Stelle, wo Libby stand, hing etwas am Rohr.

Libby starrte angestrengt nach unten und erkannte schließlich einen Haken. Auf der Innenseite der Gefängnismauer hing ein Seil am Haken. Noch während Libby zuschaute, spannte sich das Seil.

»Schau mal!«, flüsterte sie Caleb zu. Das Seil bewegte sich nun weg von der Mauer, wie wenn jemand hochkletterte. »Ein Häftling versucht zu entkommen!«

Im nächsten Augenblick griff eine Hand nach dem Seil – dort, wo es über der Mauer lag. Eine andere Hand ergriff das Rohr, und ein halb geschorener Kopf erschien.